

sein, weil der neue Landesherr dem Christentum gegenüber eine freundliche Haltung einnahm oder zum mindesten sie nicht belästigte. Der Pater tröstete und ermutigte die Christen, spendete ihnen die Sakramente und besuchte dann die Christen von Kôga in der Provinz Omi²³.

Dies scheint der letzte Besuch der Christen von Echizen gewesen zu sein. Die geringe Zahl der im Verborgenen wirkenden Patres war im Laufe der bereits zwölfjährigen und immer grausamer werdenden Verfolgung auf ganz wenige zusammengeschrumpft, da die meisten den Martertod gestorben oder den übermenschlichen Anstrengungen erlegen waren. So blieb die Christenheit von Echizen sich selbst überlassen. Als im Jahre 1948 die Patres vom Göttlichen Wort in der Hauptstadt Fukui, dem alten Kitanoshô, eine neue Mission errichteten, war von der einst so eifrigen Laienkirche von Echizen keine Spur mehr zu finden. Jedoch scheint die im Jahre 1954 in der Nähe von Ono entdeckte, in den lebenden Felsen eingemeißelte Maria-Kwannon darauf hinzudeuten, daß sich der Glaube noch lange in den Herzen der treuen Christen von Echizen erhielt.

Christen geflüchtet hatten, so kann man annehmen, daß Matsudaira Tadamasa der verbotenen Religion gegenüber die Augen verschloß und die Gläubigen nicht belästigte.

²³ *Lettere annue de gl' anni 1625, 1626, 1627*. Roma 1632, S. 232.

THOMAS OHM

DAS CHRISTUSPORTRAIT EINES MODERNEN HINDU

Im Jahre 1820 erschien Ram Mohan Rais „The Precepts of Jesus, the Guide to Peace and Happiness“. Einige Jahrzehnte später hielt Keshab Chandra Sen seinen berühmten Vortrag „Jesus Christ: Europe and Asia“. Es folgten Pratap Chunder Sen mit seinem Werk „The Oriental Christ“ und Swami Akhilananda mit dem Buche „Hindus View of Christ“ (1949). Nun liegt ein neues Werk dieser Art vor uns: „A Hindu's Portrait of Jesus Christ“¹ von Bhai Manilal C. Parekh, ein Buch, das äußerlich alle Zeichen der Armut an sich trägt — schlechtes Papier, schlechten Einband, schlechten

¹ Rajkot (1953). 594 S.

Druck —, aber die Aufmerksamkeit der Christen, speziell der Theologen und Indienmissionare, fordert.

Der Verfasser und Verleger, ein „religiöser Lehrer und Autor“, hat viele Schriften in Englisch und Gujarati verfaßt, darunter solche wie „Das Christentum und der Vegetarianismus in Indien“, „Geschichte der christlichen Kirche“, „Kommentar zum Johannes-evangelium“ und andere übersetzt, so St. Bernhards „Liebe zu Gott“ und „Die Übung der Vergegenwärtigung Gottes“ vom Bruder Lorenz. In bezug auf das vorliegende Werk ist sich P. seiner Grenzen bewußt. Aber er möchte durch dieses Werk dem „seinen demütigsten Tribut“ zahlen, dessen „Hindu-Schüler“ er durch 40 Jahre hindurch gewesen sei. Wenn ich den Inhalt des Buches an dieser Stelle ausführlich wiedergebe, dann nicht deswegen, weil es außergewöhnlich wertvoll wäre, sondern, weil es die Situation in Indien kennzeichnet und die Missionare zu einem entsprechenden Tun veranlassen sollte. Ein Eingehen auf alle Fragen ist hier unmöglich. Ich müßte schon ein Buch schreiben, das noch umfangreicher wäre als dasjenige Parekhs.

Das Werk, dem man nur folgen kann, wenn man die Bibel aufgeschlagen daneben liegen hat, wird eröffnet mit einer Beschreibung *Palästinas*, das nach P. „ein Wunder Gottes“ ist und viel zum religiösen Leben der Welt beigetragen hat (2), sowie mit Ausführungen über „Indien und Palästina“, die Juden, die religiösen Sekten, „die politischen Verhältnisse zur Zeit Jesu“ und die Evv. Vom JoEv heißt es, daß es einige der tiefsten mythischen Worte enthält, die je gesprochen worden sind, und einen eigenen Charme besäße, weswegen es für die Hindu besondere Anziehungskraft habe. Der Vf zitiert hier Westcott, der meinte, der volle und wahre Sinn des JoEv würde erst realisiert werden, wenn das religiöse Bewußtsein des Hindu es auslegen helfe (114).

Was die Evv über die *Geburt Jesu* berichten, ist nach P. „not essential to any true scheme of salvation“ (154), ist „Legende und Mythos“ (154). Die Berichte über die jungfräuliche Empfängnis und Geburt Jesu hätten für die Hindu keine Anziehungskraft. Die mit dem Glauben an jene Empfängnis und Geburt in Zusammenhang stehende Lehre von der Erbsünde erscheint ihm als eine „phantastische, völlig unwahre Lehre, und was schlimmer ist, als eine Lehre, die extremely unfair to God“ ist (134 f.). Die Hindu glaubten nicht, daß jedes menschliche Wesen „total verdorben“ wäre (139). Zu den abgelehnten Lehren und Berichten gehören ferner die von der Genealogie Jesu, den Auffassungen der Juden über das Alter

der Welt und die Empfängnis des Täufers. In diesem Zusammenhang kommt P. auf die Lehre von Maria als der Corredemptrix und Mediatrix zu sprechen (145). Nach den Gnostikern könne Jehova, weil zu hart und zu streng, nicht direkt angegangen werden. Das Gleiche gelte von Jesus als Gott. So habe man die Vermittlung Mariens für notwendig gehalten. Diese Idee sei dann von der katholischen Kirche übernommen worden (146). Dabei weiß P. sehr wohl um den Segen des Marienkultes. Er klagt über die „Desolation“ in den protestantischen Ländern, speziell in USA. Bei seinem langen Aufenthalt in Amerika habe er selten ein Weib mit einem wahrhaft femininen Gesicht gesehen (148). Die Geschichte von dem römischen Zensus, die im Zusammenhang mit den Berichten über die Geburt Jesu steht, hält P. für „absurd“ (141).

Das Kapitel „*Jesu Erziehung*“ untersucht, von wem Jesus gelernt hat, — von Josef, von Maria, von den Pharisäern, von den Einsiedlern, vom AT und anderen Überlieferungen, von der „Mutter Natur“ und von Gott selbst. Auch von dem Umfang, in dem er von diesen gelernt hat, ist dabei die Rede. Hier werden Fragen erörtert, wie jene, ob Jesus in einer regulären Schule studiert, ob er lesen und schreiben gelernt, ob er ein Handwerk gelernt habe und ob er in Indien gewesen sei. Den besten Teil der Erziehung hat Jesus nach P. in seinem Heim erhalten, von Josef und Maria. „Die Art und Weise, wie Jesus von Gott als dem Vater spricht, hat sicherlich einiges mit der Liebe zu tun, die er von Josef her erfahren hat“ (164). Auffällig ist es für P., „daß sich Jesus in bezug auf die Liebe seiner Mutter zu sich selbst vollkommen ausschweigt“, daß ihre Liebe in seiner Lehre keinen Platz hat. Aber dann heißt es: „Josef und Maria waren die ersten und aller Wahrscheinlichkeit nach die größten Lehrer, die er gehabt hat“ (167). Die These, daß Jesus in Indien gewesen sei, ist in den Augen des Vf. eine reine Fälschung. In Jesu Leben finde sich keine Spur buddhistischen und hinduistischen Denkens und Lehrens. Sehr viel hat Jesus nach P. zu Füßen der Mutter Natur gelernt. Aber „der größte Lehrer Jesu war Gott selbst“ (167).

Es folgt ein Kapitel über *Johannes d. T.*, dessen „Advent“ als „eines der größten Ereignisse in der religiösen Geschichte der Juden“ bezeichnet wird. Die Religion Jesu, so heißt es hier, sei das Ergebnis der Bewegung gewesen, die mit dem Täufer begonnen habe (179), der aus dem reinen Namensjudentum ein wahres Israel habe schaffen wollen. Ausführlich ist von der Taufe Jesu die Rede, die wegen des Glaubens an die Sündelosigkeit Jesu für die ersten

Christen eine Quelle der Verwirrung gewesen sei. Jesus habe zuerst mit Johannes zusammen oder sogar unter ihm gearbeitet. Als Messias habe Johannes den Herrn nicht bezeichnet. Schließlich heißt es, daß Johannes nach Charakter und Temperament zum Alten Bunde gehöre und wesentlicher Elemente des NB ermangelt habe. Das nächste Kapitel, „*die Versuchung Jesu*“, handelt über Jesu Aufenthalt in der Wüste, sein Fasten, seine Versuchungen (die sich nach P. später wiederholt haben) und über die Möglichkeit des Sündigens beim Herrn. Wenn Jesus den Versuchungen nicht habe unterliegen können, wie „viele Christen“ meinten, habe die ganze Versuchungsepisode keinen Sinn, sondern stellt sie nur eine Art von „play acting“ dar und sei die Menschheit Christi überhaupt „bloß eine nominelle, keine wirkliche“ (219).

Das kurze Kapitel „*Jesus entsagt der Familie und Heimat*“ handelt über die Tätigkeit Jesu in Nazareth und den Widerstand, dem er dort begegnete. Von dem Fortgang aus Nazareth an sei Jesus „eine Art von Sannyasi oder Fakir“ gewesen (228). Dann befaßt sich P. mit dem „Beginn des Dienstes“ (der Predigt vom Reich, den Wundern usw.), und der „*Bergpredigt*“. Jesus hat nach P. die Nacht vor der Apostelwahl und Bergpredigt in „tiefer Vereinigung mit Gott im Gebet“ verbracht, so das Herz mit dem Geist Gottes erfüllt und dann erst „diese wundervollen Worte“ gesprochen. Die B., in welcher P. im übrigen nicht einen „literary account“ irgendeiner von Jesus gehaltenen Predigt sieht, enthalte die Quintessenz der Lehre Jesu, zeige das Wesen seiner Persönlichkeit, habe einen Reiz eigener Art, wie ihn „keine andere Lehre der gesamten Weltliteratur“ besitze (247), und sei unwiderstehlich für das menschliche Herz. Bei den Hindu speziell habe nichts einen solchen Anklang gefunden wie sie. Ja, bei den Hindu habe die B. „mehr Antwort gefunden“ als bei den Christen, die immer noch weit davon entfernt seien, die B. zu verstehen (250). Dann wird die B. im einzelnen erklärt, so zunächst das Wort, das sich auf die Armen bezieht. Sehr schön ist das, was über die Liebe zu Gott gesagt wird, unter Bezugnahme auf die bhakti und die nishkama Liebe, die desinteressierte Liebe.

Hält sich P. im ersten Teil seiner Ausführungen über die B. vorwiegend an Lk, so im zweiten an Mt, dessen Wiedergabe der B. nach ihm „die Substanz der religiösen und ethischen Lehre“ sei, deshalb einen „einzigartigen Wert“ habe und immer für Millionen eine Quelle des Trostes und der Inspiration gewesen sei und bleiben werde. Diese Verse repräsentierten den wahren christlichen Geist. Wer sie realisiere, könne als echter Jünger Christi gelten. Dann

deutet der Vf. die einzelnen Verse. V. 13—19 seien „out of place here“ und 15—16 „der Lehre Jesu fremd“ (274). Der wichtigste Teil der B. sind für P. die V. 21—48. P. vermißt hier nur Worte über die Liebe des Menschen zu Gott. Die Liebe Gottes finde im NT und in der christlichen Literatur überhaupt mehr Ausdruck als in irgend einer anderen religiösen Literatur. Aber „die Liebe des Menschen zu Gott ist in ihr nicht so viel betont worden als in der Bhakti-Literatur der Hindu“ (277). Ein Missionar habe ihm dieses gesagt und dazu bemerkt, daß das Fehlen eines entsprechenden Terminus für bhakti in der christlichen Terminologie ein Beweis für die „Tatsächlichkeit des Mangels“ sei (277 ff.).

Den eigentlichen Unterschied zwischen dem mosaischen Gesetz und dem Gesetz Jesu sieht P. in den Geboten, die Mt 5, 21—28 wiedergegeben werden. Buddha und Mahavira verträten eine ethische Lehre, die jener der B. ähnlich wäre. Jesus aber sei weiter als sie gegangen, insofern er aktive Liebe zu den Menschen und selbst zu den Feinden gefordert habe. Diese Liebe sei mehr als maitri. Angesichts der erwähnten Lehre Jesu erscheint es P. unverständlich, daß katholische Mönche im Kriege 1914—18 in die Armee eingetreten sind. Dann stellt er fest, daß bei den Christen in bezug auf die B. viel Verwirrung herrsche. Es gäbe Christen, welche die B. für „impracticable“ und „paradoxical“ hielten. Ein Hindu habe gemeint, daß es innerhalb der westlichen Gesellschaft überhaupt unmöglich sei, ein wahrer Christ zu sein. In der gesamten Geschichte der christlichen Kirche seien vielleicht die frühen Franziskaner und die ersten Quäker der Beobachtung der ethischen Lehre Jesu am nächsten gekommen. Für die Tatsache, daß es in der katholischen Kirche „zwei Klassen“ gibt, hat P. volles Verständnis. Wenn die Protestanten in bezug auf das katholische Ordenswesen von einer doppelten Moral sprächen, so zeigten sie „einen Mangel an spiritueller Tiefe“ (285) und irrten sie. Jedenfalls hätte es zu allen Zeiten Leute gegeben, welche die B. zu praktizieren versucht hätten. Sie sei also nicht „unpraktikabel“. Anschließend wendet sich das Buch gegen die Mode, Jesu Ethik Interimsethik zu nennen, und gegen die Behauptung, Jesus habe paradox und hyperbolisch gesprochen. Jesus habe allerdings bei den Seinen zwischen den gewöhnlichen Jüngern und den wenigen Auserwählten unterschieden.

In der Lehre von der Feindesliebe gehe Jesu sicherlich über die meisten Lehrer der Welt hinaus. Aber noch „more Jesusian“ als alle bisher behandelten Lehren findet P. die Lehre Mt 6—7, 12.

Jesus sei möglicherweise der erste unter den großen Lehrern gewesen, der „realisiert“ habe, daß die Liebe der Ehren das religiöse Leben begleite, es „null and void“ mache (291), das Beste der Religion zerstöre (292) und eine hypocrisy darstelle. Die Befolgung der Worte Mt 6, 34 sei selbst für die besten Christen hart. Nur bei den Jains finde man völlige Konformität mit diesem Prinzip.

In dem Kapitel „*Das Königreich Gottes*“ wird unter Bezugnahme auf indische Lehren zu zeigen versucht, was dieses Königreich ist und was es nicht ist. Es ist nicht möglich, hier auf alle Ausführungen einzugehen. Wir wollen nur einige Sätze bringen, um die Ausführungen zu kennzeichnen. „Jehova, ein Stammesgott der Juden“ (303), wurde später „der ewige und unendliche Gott selbst“ (305). „Der Zoroastrismus ... war (in einer bestimmten Zeit) in jeder Hinsicht eine größere und vollkommene Religion als der Judentum“ (305). Jesus war „nicht vollkommen frei“ von den materialistischen Ideen, die mit dem Reich Gottes bei den Juden verbunden waren“ (315). Die Christen von heute sind weit davon entfernt, die Worte: „Seid vollkommen wie euer Vater“ richtig zu verstehen (325). „Die indische Bewegung (unter Gandhi) war christlicher als irgend etwas anderes, was die Christen in allen ihren nationalen und internationalen Kämpfen gezeigt haben“ (328). Die Christen mißverstehen das Gottesreich, wenn sie es mit dem Christentum identifizieren. Sie haben das Christentum säkularisiert, was weit schlimmer ist als der politische und koloniale Imperialismus (329). Vom Missionsfelde heißt es, daß es das Feld sei, „wo alle Missionen arbeiten für das, was das Empire Christi genannt wird“ (330). „It is very significant that the discovery of the true Jesus as distinguished from that of the Western Churches and Missions, is largely due to the Hindu-mind“ (331). Das Kapitel schließt mit Ausführungen über die Idee der Inkarnation.

Der Abschnitt „*Die Wunder Jesu*“ handelt über den Zweck, die Bedeutung, die Echtheit und die Folgen der Wunder Jesu und in diesem Zusammenhang auch über den Sinn der Krankheiten, die Besessenheit, das Wunderwirken am Sabbath und dergleichen. P. zweifelt nicht im mindesten an den Wundern Jesu, nicht einmal an der Brotvermehrung. Die letztere ist für ihn aber nicht bloß ein Erfolg gewesen, sondern auch „eine Art Niederlage“, der Beginn des tragischen Endes. „Die Haltung der meisten Christen einschließlich der eminenten Denker und Divines gegenüber den Krankheiten erscheint uns als grob materialistisch“ (341). In dieser Beziehung ständen die Hindu höher.

Sehr interessant sind die Ausführungen über „*die Parabeln*“, die Beweggründe zum Sprechen in Parabeln. Im letzteren sieht P. den Beginn eines neuen Stadiums der Verkündigung, einer neuen Methode, die ihren Grund gehabt habe in einer Enttäuschung, in einem Mangel an Verständnis von seiten des Volkes, in Mißverständnissen, in dem Versagen des „mass appeals“, des „collective appeals“. An die Stelle der letzteren trete mit den Parabeln der „personal appeal“. Für dieses Sprechen in „Rätseln und Geheimnissen“ hat P. sehr viel Verständnis. Wieder findet er Worte der Bewunderung und des Lobes, so bezüglich der Stelle Lk 10, 23 f., in der eine einzigartige Glorie aufleuchte und mit der der Eintritt in das Gottesreich gegeben sei. Aber dann sind wieder die Mißverständnisse da. Die Worte Lk 10, 21 habe Jesus „im heiligen Geiste“ gesprochen, d. h. in einer Art Trance oder Semi-Trance, einer Art samadhi. Auch in diesem Kapitel erfahren die Christen Tadel. „Die christliche Kirche ist ... ein äußerst gemischtes Produkt ... Die Wicken sind viel zahlreicher als der Weizen“ (389). Jesus würde den Christen von heute Härteres sagen als den Pharisäern. „Im Namen Jesu haben sie einen Pharisäismus erzeugt, in Vergleich zu dem jener der Juden eine reine Bagatelle war“ (390). Am Schluß kommt der Vf. auf die Geschichte von der Schweineherde. In Indien habe man Reverenz vor allem Leben und könne man nicht umhin, sich zu fragen, ob Jesus ein Recht gehabt habe, Tiere zu vernichten, die anderen gehörten, ja, ob Jesus ein Recht gehabt habe, etwas zu tun, was den Verlust so vieler Leben zur Folge gehabt habe.

Auch über den Abschnitt „*Selbstverbannung und Selbstoffenbarung*“, der von dem Aufenthalt Jesu in Cäsarea-Philippi und Galiläa berichtet, wäre viel zu sagen. Es geht hier um die Zeit, in der Jesus nach P. den Tod kommen sah, der bald vom letzten Gericht gefolgt sein würde, die Zeit, in der Jesus den Jüngern die richtigen Ideen vom Messias zu geben versuchte. Daß Jesus von seiner Auferstehung am dritten Tage gewußt hätte, glaubt P. nicht. Hätte Jesus von ihr gewußt, so wäre die Tragödie seines Todes „reduced to a pure comedy“ und wären seine Worte „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ unmöglich gewesen (409). Die Worte Mt 16, 17—19 dürften nicht buchstäblich verstanden werden. Es sei unmöglich, daß Jesus dem Petrus eine Art unfehlbarer Autorität gegeben habe. Petrus sei nie das Haupt der Kirche in Rom gewesen. Wenn Petrus in einem Moment von Gott und im nächsten Moment vom Satan inspiriert gewesen wäre, warum soll-

ten dann ähnliche Dinge nicht auch bei den Bischöfen möglich sein. Jedenfalls sei die römische Kirche nicht frei von großen „blemishes“ und sogar „crimes“ und „sins“ (415). Jesus habe überhaupt keine Kirche hinterlassen, sondern im besten Fall eine „messianische Gemeinschaft“ (416). In der Stelle Lk 9,50 sieht der Vf. „eine große Lehre für die Christen aller Zeiten“. Denn diese versuchten, was die Jünger zu ihrer Zeit versucht hätten. „Sie haben den Namen Jesu monopolisiert“ (424). „Christliche Missionare sind dieser Monopolisierungspolitik zu einem großen Teil gefolgt“ (425).

Das Kapitel „*Der Weg des Kreuzes*“ handelt über das „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ („eine der größten Lektionen, die von religiösen Lehrern stammen“), die Demut, die Selbstkreuzigung, die Vergebung, die Gemeinschaft der Brüder, die Maßregelung von Brüdern, das Vaterunser, das Gottesreich als eine divine family, die Armut, den Reichtum, den Mittlercharakter der Religion Jesu, verschiedene Gleichnisse, den christlichen Sozialismus und Kommunismus, Ehe und Familie. In den Ausführungen über die letzteren heißt es, daß die katholische Kirche mit ihrem Zölibat und Ordenswesen dem Geist Jesu näher stünde als der Protestantismus, der in dieser Hinsicht sich mehr in eine Linie mit dem Judentum und Islam gesetzt habe. Auch in diesem Stück müssen sich die Christen schwere Anklagen gefallen lassen, so wieder die Anklage, daß sie Gottes Gnade zu monopolisieren trachten (437).

In dem Kapitel „*Jesus in Jerusalem*“ stellt sich P. die Frage, warum Jesus bei den Massen in Jerusalem an Sympathie verlor. In diesem Zusammenhang ist die Rede von dem Einzug Jesu in Jerusalem, der Verfluchung des Feigenbaums (die nach P. zeigt, daß Jesus in bezug auf das Verhältnis zu den Pflanzen und Tieren nicht „in advance of his time“ war (474), der Tempelreinigung, den Predigten und Wundern in Jerusalem, der Stellung Jesu gegenüber der jüdischen Religion, der Ehe und dem geschlechtlichen Leben. Stellen wir abermals einige Sätze heraus: „Jene, welche bekennen, religiöse Leute zu sein, sind oft weniger religiös als jene, welche es nicht bekennen“ (483). Bei den Christen ist es so wie bei anderen Völkern: „äußere Formen der Religion . . . haben den Platz der wirklichen Religion angenommen“ (499). „Noch heute . . . realisieren die meisten Christen nicht, daß in der Liebe die Qualität des Herzens in den Augen Gottes mehr zählt als die Quantität der Sache“ (500 f.). „Wir leiden noch unter den Illusionen der Quantität“ (501).

In dem Kapitel „*Endkonflikt mit den jüdischen Führern*“ zeigt sich, wie P. auf Grund des NT über die letzten Tage Jesu denkt, über sein letztes Wirken, seinen Aufenthalt in Bethanien, das Verhalten der jüdischen Führer (die P. zu verstehen sucht), über Judas, das letzte Abendmahl, die Todesangst Jesu in Gethsemane usw. Die Fußwaschung ist für P. „eine sehr schöne Tat Jesu“ und sein Tod „the greatest moral and spiritual dynamic of history“ (541). Jesu Todesangst hat nach P. „keine Parallele in der ganzen Menschheitsgeschichte“ (542).

Dieses wie das folgende Kapitel „*Die Gerichtsverhandlung und Kreuzigung*“ kann man trotz aller Mißverständnisse des Autors nur mit tiefer Bewegung lesen. Hier müht sich ein Nichtchrist, den Herrn zu verstehen und so weit wie möglich in sein Selbstbewußtsein bei dem Verhör und der Kreuzigung einzudringen (572). Die Tragödie Christi ist für P. „die größte auf Erden, die Tragödie der Wahrheit und Liebe, die Tragödie des Lebens und der Liebe Gottes“ (568). Aber diese Tragödie — größer als irgend eine andere — sei auch ein Sieg, der keine Parallele habe (572). Ich würde am liebsten den ganzen Passus hierhersetzen, in dem der Vf. das letztere beweist und diesen Sieg als „die wahre Auferstehung Jesu“ (576) bezeichnet.

Den Schluß bildet ein kurzer Abschnitt über die *Auferstehung Jesu*. P. vermag nicht zu sagen, was für einen Leib der Auferstandene hatte, wenn er auch meint, daß es nicht der physische Leib gewesen sei. Dieser sei im Grabe geblieben. Aber er ist von dem „supermiracle“ der Geschichte (577), der Auferstehung Jesu und seinen Erscheinungen, überzeugt.

Das ist das Jesus-Portrait des Hindu. Viele Striche sind wahr und schön. Hier und dort entdecken wir Striche, die uns noch nirgendwo begegnet sind. Aber auf der andern Seite ist unser Autor weit davon entfernt, die ganze Herrlichkeit Jesu zu sehen. Wenn seine Auffassungen in Indien allgemeiner werden sollten, wird die Mission sich immer schwerer tun. Ein Stück von der Wahrheit dürfte hier immun machen für die Erkenntnis des wahren Jesus Christus. So haben wir von der Mission aus Grund, uns mit diesem Buch auseinanderzusetzen, das Wahre anzuerkennen, auf die Mängel hinzuweisen und ihnen gegenüber vor allem das wahre und vollkommene Portrait unseres Herrn Jesus Christus zu zeichnen.